

Rede 13.05.

Hallo, ich bin Anuschka Mucha, Intensivpflegekraft aus der Uniklinik in Köln. Dort arbeite ich seit 11 Jahren auf einer Intensivstation. Letztes Jahr haben wir, 6 Unikliniken in NRW, Aachen, Bonn, Düsseldorf, Essen, Köln und Münster uns auf den Weg für bessere Arbeitsbedingungen gemacht.

Wieso ich mich daran beteiligt habe? Für mich ist mein Job fantastisch, ich bin unfassbar gerne Pflegekraft.

Der Job kann einem unter den richtigen Bedingungen sehr viel geben, die Möglichkeit Patient*innen in schweren Zeiten zu unterstützen und zu helfen.

Im Team gemeinsam besprechen, wie man Patient*innen behandeln und die Therapie aktiv mitgestalten kann. Das sind nur zwei von vielen Punkten.

Jedoch mit zunehmender Erfahrung und der aktuellen Lage im Gesundheitswesen wurde mir mehr als deutlich, dass so dieser Job nichts für die Ewigkeit sein kann.

Ich konnte mir nicht vorstellen, bis zur Rente immer wieder nach Diensten nicht zu wissen, ob ich bei Rot über die Ampel gefahren bin, ob ich Kraft habe, meine Freizeit zu gestalten. Ob ich Zeit habe meine Kolleg*innen zu unterstützen, ihnen beizustehen oder mit ihnen zu lachen. Und es wird ja noch grundsätzlicher: Ob ich Zeit habe um mit und um meine Patient*innen zu trauern, ob ich Zeit habe um mit meinen Patient*innen ihre Genesung oder Verbesserung zu feiern. Oder ob ich unter den gegebenen Voraussetzungen überhaupt in der Lage bin, Patient*innen angemessen zu versorgen. Denn der Personalmangel in unseren Berufen gefährdet Patient*innen, jeden Tag.

In den meisten der Dienste ist das alles nicht möglich... Ich renne über die Station und versuche allen, den Patient*innen, den Kolleg*innen und mir selbst gerecht zu werden, um festzustellen, dass mindestens ein Part davon immer zurückstecken muss. Es musste sich also etwas ändern und ich war auf jeden Fall bereit dazu....

Ich war selbst schon Gewerkschaftsmitglied, aber eher still und nur aktiv, wenn es um Lohnrunden ging. Dann sind wir auf die Straße gegangen, weil man das eben so machte. Manchmal hat sich das eher symbolisch angefühlt, ich hatte nicht das Gefühl, dass *wir*, dass *unsere Stärke* für die Resultate entscheidend war. Oder dass sich nach einem Streik mal grundlegend etwas geändert hat. Gewerkschaft war für mich damals nicht der Ort, wo wir um große Fragen gekämpft haben. Viele von euch mögen es kennen, Lohnrunden, in denen man 2 Tage auf die Straße geht und dann irgendwann ein Ergebnis erhält. Ein Verhältnis zur Stärke von uns Kolleg*innen, war für mich kaum abzusehen.

Mit dem Tarifvertrag Entlastung hat sich mein Verständnis von Gewerkschaft grundsätzlich geändert. Mir ist bewusst geworden, dass wir den Hebel aufbauen können, mit dem wir selbst Veränderungen bewirken können.

Lasst mich dazu noch eine Randbemerkung machen: Viele von euch werden denken "Jaa, in den Krankenhäusern ist vieles möglich - bei uns geht das nicht." Aber genau diese Aussagen sind die, die ich über mein Krankenhaus lange getätigt habe. Wenn ich jetzt von meiner Erfahrung mit #notrufNRW berichte, dann möchte ich, dass ihr das im Hinterkopf behaltet. Vor allem aber möchte ich euch mitgeben: Wir haben es in der Hand, das zu ändern.

Wir haben uns schon gedacht, dass der Weg zur Entlastung ein langer und steiniger werden würde. Was wir auf keinen Fall gehnt haben: Wir würden den bislang größten Streik im Gesundheitswesen in Deutschland aufbauen. Was wir gehofft hatten, dass es für uns Beschäftigte lebensverändernd werden würde.

Und wir konnten natürlich nicht sicher sein, dass wir gewinnen würden.

Nach langen 77 Tagen stand das zumindest fest, wir haben gewonnen. Nicht nur für uns, sondern auch für unsere Patient*innen.

Ich will nicht genau beschreiben, was jetzt in dem Tarifvertrag Entlastung steht, ich will euch lieber den Weg und die Bedingungen des Gewinnens aufzeigen.

Nur eine Einschätzung für das Ergebnis -> Entlastung in dem Vertrag könnte bedeuten, eine 35h/Woche zu haben.

Gestartet sind wir im Januar 2022, mit einer großen Videokonferenz von Kolleg*innen in allen 6 Uniklinken. Dort riefen wir ein 100-Tage-Ultimatum an unsere Arbeitgeber und die Politik aus, um mit uns zu verhandeln. Wir wussten aber auch, dass das allein nicht reichen würde. Und war klar: Um durchsetzungsfähig zu sein, mussten wir viele sein. Deshalb einigten wir uns darauf, mit all unseren Kolleg*innen ins Gespräch zu gehen. Unser erstes Ziel war, dass die Mehrheit aller Kolleg*innen eine Petition unterzeichnet, eine Petition in der wir Arbeitgeber*innen und Politiker*innen dazu auffordern, mit uns über Arbeitsbedingungen und Personalbemessung zu verhandeln. Die Petition war unser erstes Werkzeug, um die Stärke herzustellen, die wir später brauchten. Ein erster Stärketest.

Die Mehrheit der Kolleg*innen unterzeichnete diese Petition bis zum 17.03.2022 und wir überreichten diese an allen 6 Standorten an die Klinikvorstände und Politiker*innen.

Erstmalig konfrontierten wir die Gegenseite, die sich bis dahin noch nicht bewegt hatte. Das war ein toller Moment, ein erster Moment geprägt von Gemeinschaftsgefühl, nicht nur innerhalb der einzelnen Kliniken, sondern standortübergreifend.

Ein erstes Gefühl von gemeinsamer Stärke.

Unser Ultimatum sollte am 01.05.2022 ablaufen.

Mit dem Rückenwind einer ersten Mehrheit, die sich hinter die Forderung nach Entlastung und mehr Personal gestellt hatte, gingen wir die nächsten Schritte. Wieder führten wir intensive Gespräche all unseren Kolleg*innen, in jedem Team übernahmen Kolleg*innen die Verantwortung dafür.

Wir fragten unsere Kolleg*innen, wie sie ihren Arbeitsalltag erleben. Wie sie nach einer Schicht nach Hause gehen. Woran es fehlt - und was es eigentlich braucht, um die Patient*innenversorgung und Arbeitsbedingungen zu verbessern. Um die Arbeit so zu machen, wie es unser Anspruch war, als wir unsere Berufe gewählt haben. So konnten alle Kolleg*innen ihre eigene Forderung aufstellen. Dann folgte ein anderer, entscheidender Teil in den Gesprächen:

Wir stellten ihnen die Frage, ob sie bereit sind, sich für diese - ihre - Forderung einzusetzen und auch gewerkschaftlich zu organisieren, weil wir wussten, dass das der entscheidende Faktor ist.

Wieder war die Mehrheit für uns entscheidend: Erst, wenn die Mehrheit des Teams sich an der Forderungsfindung beteiligt hatte, wurde die gemeinsame Forderung in Teamratschlägen beschlossen. Im Anschluss wurden von jedem Team Kolleg*innen als

Teamdelegierte nominiert, die diese Forderungen vertreten und argumentieren sollten. Diese Teamdelegierten sollten Kolleg*innen sein, die großes Vertrauen und Rückhalt im Team genossen. Im nächsten Schritt haben wir die einzelnen Forderungen aus den Teams, gemeinsam verallgemeinert. Auf unserem Krankenhausratschlag kamen Hunderte Teamdelegierte zusammen, um diesen Schritt gemeinsam zu gehen. Das allein war ein beeindruckender Prozess: Zu sehen, dass Tausende Kolleg*innen aus verschiedenen Häusern mit ihrer gesammelten Expertise eine ziemlich genaue und geteilte Vorstellung davon entwickeln konnten, wie ein Tarifvertrag Entlastung aussehen sollte, der die Gesundheitsversorgung und Arbeitsbedingungen verbessert.

Das Ultimatum lief ab ohne, dass die Arbeitgeber*innen uns Verhandlungen angeboten haben. Mit überwältigender Mehrheit beschlossen wir, b am 03.05.2022 in den unbefristeten Streik zu treten.

Jetzt kann ich wohl kaum 77 Tage nacherzählen, obwohl es sicherlich mehr als genug Momente gab, in denen wir bewiesen haben, warum wir gewinnen können... deswegen möchte ich mit euch an eine Woche heranzoomen, in der für mich alle entscheidenden Elemente unseres Kampfes zusammenkommen.

In der langen Auseinandersetzung gab es eine Woche, wir nennen sie gerne die „Sahne Woche“, die den Weg zu unserem Sieg bereitet hat.. Anhand dieser Woche möchte ich euch erklären, was für Elemente wir genutzt haben um zu gewinnen, und warum diese so wichtig waren.

(29.&30.06)

Mi und Do Landtag

Mittwoch und Donnerstag.

In den ersten beiden Lesungen im neuen Landtag wird beschlossen, dass die Kliniken und die Gewerkschaft den Tarifvertrag Entlastung verhandeln können und die Finanzierung nicht allein den Unikliniken überlassen wird. Es war klar: Unser Kampf konnte nur politisch gewonnen werden, und durch unseren Druck hatten wir jetzt endlich eine entscheidende Weichenstellung erwirkt.

Wie haben wir das geschafft?

Ich möchte einmal zurück zum Krankenhaus Ratschlag im April in Oberhausen. Wir haben dort nicht nur unsere Forderungen beschlossen, sondern auch Politiker*innen eingeladen, auch CDU-Gesundheitsminister Laumann. Bei einer Veranstaltung im Stadion, wurden die Politiker*innen mit dem Alltag im Krankenhaus konfrontiert... Konfrontiert, weil die Bedingungen für Patient*innen gefährlich sein können, weil die Bedingungen für Kolleg*innen nicht mehr tragbar sind und die Belastung so hoch ist, dass viele überlegen den Beruf zu verlassen. Kolleg*innen berichteten dort den Politiker*innen von ihren Erfahrungen, die - wie die Beteiligung aller Kolleg*innen zeigt - keine Einzelfälle sind. Warum dieser Zeitpunkt? Wir hatten die Landtagswahlen in NRW als entscheidendes Gelegenheitsfenster identifiziert, um den nötigen politischen Druck für unsere Forderungen aufzubauen.

Was passiert hier auf diesem Bild? -> Unter dem Druck der Geschichten und der Aufforderung der Kolleg*innen, der Mehrheit der Kolleg*innen, die laut und stark für bessere Arbeitsbedingungen waren, unterzeichnet Herr Laumann die Petition vor Hunderten Kolleg*innen im Stadion und geht dafür auf die Knie, der Kniefall von Oberhausen. Als er das Stadion betrat, war ich nicht sicher ob er sich so positionieren würde. Ich bin überzeugt: Die Stimmung im Stadion ließ ihm kaum eine andere Wahl. Es entstand ein Bild was uns für den Rest der Bewegung begleiten würde, ein Ausdruck der Stärke von uns Kolleg*innen, wenn wir uns zusammenschließen. Denn natürlich war der Kniefall in Oberhausen nur ein erster symbolischer Schritt. Im Anschluss brauchte es auch Beharrlichkeit der Kolleg*innen in Gesprächen mit Politiker*innen, und die Entschlossenheit, um bei wirklich jedem Wahlkampftermin erneut aufzutauchen und an unsere Forderung zu erinnern. Aber es war eben auch dieser Moment. Dass der Landtag Ende Juni in den ersten beiden Lesungen den Weg für einen Tarifvertrag Entlastung bereitet wäre ohne diesen Moment wohl kaum vorstellbar gewesen. Wie bedeutsam dieser Beschluss ist, möchte ich explizit benennen.

Wie oft bekommt man gesagt, es ist kein Geld für bessere Arbeitsbedingungen da, es ist kein Geld für mehr Lohn da. In dem Moment war klar, es ist Geld da, es ist eine Frage der Prioritätensetzung. Es ist eine Verteilungsfrage und wir haben diese gewonnen. Wir haben die Prioritäten verschoben. Ein Ausdruck für Stärke, ein Ausdruck, welche Macht entsteht, wenn man sich zusammenschließt und organisiert, und wenn es gelingt, durch und auch zusätzlich zu der Macht des Streiks, eine ernsthafte politische Krise auszulösen .

(1.07.)

Fr Klage

Freitag

An dem Freitag versuchen die Arbeitgeber*innen aus Bonn in einer zweiten Klage, nachdem sie keine anderen Möglichkeiten gefunden hatten, unseren Streik endgültig zu brechen. Doch das Landesarbeitsgericht in Köln entschied, dass unser Streik nicht unrechtmäßig ist und wir nicht die Patient*innen gefährden. Das ist das eine. Das entscheidende ist jedoch: In der ganzen Bewegung, von der Forderungsfindung über die Verhandlungen bis in den Gerichtssaal, war die Expertise der Kolleg*innen, die sie selbst einbrachten, entscheidend. Die Kolleg*innen aus Bonn hatten sich tagelang vorbereitet, ihren Streik und ihre Einsätze in der Klinik aufgearbeitet. Die Kolleg*innen haben ihre Expertise und ihre Erfahrung genutzt um die Argumente der Arbeitgeber*innen zu entkräften. Genau diese Expertise der Kolleg*innen hat für den Sieg gesorgt.

Es war deshalb nicht nur ein Gerichtsurteil, sondern auch ein Moment, in dem wir noch einmal - in einer kritischen Phase unseres Streiks, Selbstbewusstsein aufbauten. Nicht nur die Kolleg*innen in Bonn, sondern genauso alle anderen. Die Tatsache, dass unsere Expertise genauso wichtig ist und genauso gehört wird, ist ein Meilenstein.

Dieses Selbstbewusstsein wurde untermauert von einem Vertrauen in die Kolleg*innen, wie ich es selten wahrgenommen habe, niemand hat auch nur eine Sekunde daran gezweifelt ob die Kolleg*innen nicht gewissenhaft genug waren oder Fehler gemacht hätten. Nach monatelanger Vorbereitung war uns jetzt klar: Wir selbst sind die Expert*innen unserer Arbeit.

Unser (wieder-)gewonnenes Selbstbewusstsein, unsere Geschlossenheit und unsere Entschlossenheit, unsere Arbeitsbedingungen endlich verbessern zu wollen, spiegelte sich auch in den Streikzahlen dieser Woche wieder. Ihr seht hier die Streikzahlen des Uniklinikums in Köln in der - Achtung! - neunten Streikwoche. Die Zahl der Streikenden war so hoch wie in der 1. Streikwoche, immer noch war unser Krankenhaus zu fast 50 % herunterfahren (um euch eine Vorstellung zu geben, wie mächtig dieser Streik war). Ihr müsst euch vorstellen: Im Krankenhaus müssen Kolleg*innen auch im Streik weiter im Notdienst arbeiten, im Drei-Schicht-System. Die Zahl der Streikbereiten war demnach noch viel höher als diese Zahl. Es ist eine Sache das an 2 Tagen zu schaffen, 500 Kolleg*innen im Streik. Eine ganz andere Sache ist, das nach 2 Monaten Erzwingungsstreik immer noch aufrechtzuerhalten und im Streik zwischendurch sogar noch stärker zu werden.

Wieso hat das funktioniert? Eine neue Struktur: mit Teamdelegierten, transparenter Kommunikation, Mitbestimmung aller Kolleg*innen und einem großen Unterstützungsteam hat es möglich gemacht. Nicht nur hatte sich eine Mehrheit der Kolleg*innen an der Bewegung beteiligt, viele Teams waren mittlerweile auch mehrheitlich organisiert, einige über 80 %, und warem somit in der Lage, auch nach so langer Zeit noch so zu streiken. Die Zahlen zeichnen ein deutliches Bild: Die Mehrheit der Kolleg*innen war immer noch bereit, für unsere Forderungen zu kämpfen.

03.07.

So Anne Will

Sonntag

Über Wochen mussten wir dafür kämpfen, damit wir und unser Streik endlich auch in der Öffentlichkeit gehört wurde. Und das, obwohl eine gute Gesundheitsversorgung uns alle angeht. Jetzt wendete sich das Blatt:

Sonntags waren wir Thema bei Anne Will, wir waren Teil der Bundespresse, endlich. Und trotzdem saß niemand von unserer Bewegung dort mit am Tisch. Wir wurden als Beispiel für das „Leid des Gesundheitswesens“ genutzt.

Auch hier möchte ich sagen, dass Kontinuität und Beharrlichkeit der Kolleg*innen dafür gesorgt hat, dass die Presse ein stetig wachsendes Interesse an der Bewegung bekam. Die Kolleg*innen haben im Laufe der Bewegung eine Selbstverständlichkeit unserer Forderungen und ein großes Selbstbewusstsein entwickelt. Kolleg*innen, die vorher noch nie öffentlich gesprochen hatten, entkräfteten jetzt auf Pressekonferenzen jedes Argument, das gegen unseren Streik vorgetragen wurde. Das war wichtig: Dass wir selbst Sprecher*innen wurden, nachdem so lange vor allem über uns gesprochen wurde.

04.07

Mo Agneskirche

Montag. Einer meiner persönlichen Höhepunkte der Bewegung! Am Montag 04.07. in Köln in der Agneskirche fanden sich Hunderte Kolleg*innen, Politiker*innen, Freund*innen und Angehörige zusammen, ergänzt durch zahlreiche Pressevertreter*innen. Wir hatten wochenlang stark gestreikt, waren in die Öffentlichkeit getreten, hatten politische Weichenstellung durchgesetzt. Und trotzdem machten uns die Arbeitgeber immer noch keine annehmbaren Angebote, auch nach wochenlangem Streik.

Wir beschlossen deshalb, unser Schweigen darüber zu brechen, was täglich in unseren Kliniken geschieht. Über Wochen hatten wir unsere Geschichten aus dem Arbeitsalltag miteinander geteilt, sie waren ja der Antrieb für viele von uns, über Wochen einen anstrengenden Streik aufrechtzuerhalten, all unsere Energie darauf zu verwenden. Jetzt teilten wir diese Geschichten mit der Öffentlichkeit. In der Kirche berichteten wir von unserem Alltag, wir berichteten von Personalmangel und den gefährlichen Auswirkungen davon. Den Auswirkungen für Patient*innen und Personal. In sehr persönlichen, aber anonymisierten Berichten um sowohl Patient*innen als auch Kolleg*innen zu schützen, teilten wir uns mit, teilten wir unsere traumatischen Erfahrungen mit mehr als nur Freund*innen, mehr als nur Kolleg*innen, wir teilten sie mit der Gesellschaft. Wir machten deutlich, wie dringlich eine Veränderung des Gesundheitssystem ist. Wir machten klar, dass Gesundheitsversorgung uns alle angeht, niemand von sich behaupten kann, niemals auf dieses System angewiesen zu sein.

Diesen Tag haben wir selbst organisiert.

Wir haben den Tag vor allem für unsere Bewegung, unsere Patient*innen und uns organisiert.

Wir nutzten die Struktur, die Stärke und die Methoden, die wir in den vergangenen Monaten aufgebaut und uns angeeignet hatten, um einen eigenen Stärketest zu entwerfen: Dieses Treffen in der Kirche war ein eigener Strukturtest, ob das, was wir die letzten Monate mit Hilfe aufgebaut haben auch eigenständig funktioniert. Eine Vergewisserung, warum wir das machten was wir machten, und dass wir bereit waren weiterzumachen.

Die Mobilisation fand über die Teamdelegierten statt, die in persönlichen Gesprächen und Einladungen die Kolleg*innen und Presse eingeladen haben.

Für mich war es der Höhepunkt der Selbstermächtigung, der Höhepunkt des Gefühls von Gemeinschaft und ausschlaggebend für die Zukunft meiner Arbeit.

Die Tragweite, diese Veranstaltung durchzuführen war mir zu jeder Zeit sehr bewusst, die Kolleg*innen die diese Veranstaltung mit organisiert haben, waren sich dieser Tragweite bewusst.

Die Kolleg*innen die teilgenommen haben, waren sich der Klarheit dieses Schrittes mehr als bewusst.

Zum Schluss der Veranstaltung stellte ich eine Entscheidungsfrage, ob die Kolleg*innen weiterhin bereit sind, den Weg bis zum Ende mitzugehen. Ohne zu übertreiben aber 500 Kolleg*innen hoben ihre Hand und zeigten ihre Bereitschaft.

An diesem Tag waren wir Teil der Bundespresse, in der Tagesschau um 20 Uhr. Und diesmal sprachen wir selbst.

Was danach geschah?

Nach dieser Woche, nach dem Montag, bekamen wir Angebote von den Arbeitgeber*innen, über die man tatsächlich verhandeln konnte. Nachdem die Verhandlungen eigentlich festgefahren waren und ein großes Gefühl von Frustration sich breit gemacht hatte.

Das änderte sich ab diesem Moment.

Die Kolleg*innen, die mit ihrer Expertise schon ihre Forderungen und Argumente für Besetzungen und Personalaufbau vorgebracht hatten, konnten jetzt mit ihren Teams die Angebote besprechen und rückkoppeln. Ich nehme euch einmal mit, ich war Teil der Tarif- und Verhandlungskommission, ich bekam also direkt die Angebote für die einzelnen Bereiche mit.

Wir hatten uns sowohl als Tarifkommission als auch Verhandlungskommission auferlegt, Entscheidungen nur mit Rücksprache der Kolleg*innen zu treffen. Also wanderten wir aus dem Verhandlungsraum etliche Male in einen Hörsaal in dem bis zu 200 Kolleg*innen saßen und mit uns gemeinsam die Angebote bewerteten und mit ihren Teams rücksprechen konnten. Konkret hieß das: Wenn wir aus dem Verhandlungsraum in den Hörsaal kamen, zogen die 200 Kolleg*innen los und besprachen mit allen Teamdelegierten aus den betroffenen Bereichen, und die wiederum mit allen Kolleg*innen aus ihren Teams, wie mit neuen Angeboten verfahren werden sollte. Wir waren schließlich so aufgestellt, dass wir innerhalb von sehr kurzer Zeit alle Kolleg*innen einbeziehen konnten, um nächste Schritte zu planen. Dadurch hatten wir den nötigen Rückhalt. Teilweise bis spät in die Nacht waren diese 200 Kolleg*innen für unseren Support und für ihre Teams vor Ort und haben ihre Forderungen verteidigt, sie sind zusammengerückt, haben sich gegenseitig unterstützt und aufgebaut.

Die entscheidende Frage war immer: Ist das Angebot eine Verbesserung für unsere Patient*innen?

Die Kolleg*innen haben aber auch gemeinsam eingeschätzt, ob wir gemeinsam weitermachen können? Ob wir eine noch weitergehende Verbesserung erreichen können? Diese Einschätzung konnten wir gemeinsam machen, da wir im Laufe der Bewegung, durch Organisierung und Zusammenschluss unsere Stärke recht gut einschätzen konnten. So wurde dann auch am 19.07 ein Tarifvertrag Entlastung abgeschlossen und unser historischer Streik beendet.

Zusammenfassung

Diese Woche fasst für mich die Magie des Streiks zusammen. Aber sie zeichnet auch ein Bild, welche Voraussetzungen entscheidend waren, damit wir gewinnen konnten.

Was war also entscheidend?

- Erstens: Stärke

Wir haben Schritt für Schritt die nötige Stärke aufgebaut, um diesen Konflikt auszutragen. Die Mehrheiten in unseren Teams und der Streikbewegung sind nicht

von jetzt auf gleich entstanden. Sondern sie waren Ergebnis eines monatelangen Stärkeaufbaus, in dessen Zentrum immer eines stand: a) das persönliche Gespräch und b) dass wir unsere Kolleg*innen konsequent vor die Entscheidung stellten, ob sie bereit waren, Verantwortung zu übernehmen und unsere Stärke selbst aufzubauen.

- Zweitens: Struktur und Partizipation

Ausgehend von dieser Stärke haben wir eine demokratische Struktur aufgebaut, die allen Kolleg*innen Mitbestimmung ermöglichte. Durch diese Struktur hatten wir jederzeit die Möglichkeit, in alle Teams rückzukoppeln, Strategien gemeinsam zu entwickeln und einen ernsthaften Blick auf unsere eigene Stärke zu werfen

- Drittens: Klarheit über das Ausmaß unserer Bewegung

Wir haben diese Auseinandersetzung nie nur für uns geführt, sondern IMMER auch für unsere Patient*innen und potentielle Patient*innen. Und wir wussten, dass wir nur gewinnen konnten, wenn wir die Politik bewegen. Deshalb haben wir gezielt das Bündnis mit Unterstützer*innen, der Stadtgesellschaft gesucht. Und deshalb haben wir unsere Auseinandersetzung auch politisch geführt. Deswegen konnte es erst so eine Ausstrahlungskraft erlangen.

Diese Woche zeichnet das für mich besonders scharf nach. Aber sie erinnert mich auch daran, dass nichts davon einfach so vom Himmel gefallen ist.

Darum ist diese Bewegung für mich auch ein entscheidender Beitrag zur gewerkschaftlichen Erneuerung.

Am Anfang habe ich erzählt, wie ich Gewerkschaft zuvor erlebt und verstanden habe, dann habe ich euch auf unseren Weg mitgenommen und gezeigt, was für mich Gewerkschaft und ich in der Gewerkschaft in dieser Auseinandersetzung war. Dieses Bild hat sich geändert. Weil Gewerkschaft sich in dieser Auseinandersetzung verändert hat.

Wenn ich zurückdenke, an unseren Streikposten, denke ich an einen Teil Zuhause, einen Ort an dem wir uns bildeten, diskutierten, uns kennenlernten, ... und an die Gemeinschaft der Kolleg*innen.

Zu Beginn haben sich sicherlich die meisten Kolleg*innen organisiert für Entlastung, absolut verständlich.

Aber in dieser Auseinandersetzung ging es um so viel mehr. Die Möglichkeit, sich aktiv zu beteiligen und die Möglichkeit, Forderungen für eigene Arbeitsbedingungen aufzustellen, gab es so in meiner Vorstellung von Gewerkschaft vorher nicht. Demokratische Prozesse waren für mich so motivierend und auch für viele andere Kolleg*innen. Die Tatsache, dass wir das erste Mal gefragt worden sind, wie wir eigentlich arbeiten wollen um Patient*innen adäquat versorgen, war absolut großartig.

Im Laufe der Bewegung wurde mir aber auch klar, dass es um mehr als nur Entlastung ging, Ich kann nicht mehr genau sagen, wann das war. Aber irgendwann haben Kolleg*innen haben sich nicht mehr einfach nur aufgrund von Entlastung organisiert, sondern aus Prinzip. Aus Prinzip, weil man sich endlich gegen das profitorientierte Gesundheitssystem auflehnen und gegen all die Ungerechtigkeit, die Ohnmacht und den Schmerz zur Wehr setzen konnte, die das verursacht. Ein System, welches vor allem uns Arbeiter*innen im Gesundheitsbereich Jahrzehntlang unterdrückt hat.

Ein Kampf gegen patriarchale Strukturen, denn obwohl die Mehrheit im Gesundheitsbereich arbeitende Flinta sind, sind die Führungspositionen meist männlich besetzt.

Ein Kampf gegen die Ökonomisierung und Profitorientierung im Gesundheitssystem, weil genau dieses die Arbeitsbedingungen massiv beeinflusst. Die Sorgearbeit, die wir leisten, soll möglichst billig sein.

Ein Kampf für und mit migrantischen Kolleg*innen, die sonst oft genug übergangen werden.

Ich wünsche mir Arbeitskämpfe und Gewerkschaften, die immer so politisch sind.

Zum Schluss:

Was will ich euch eigentlich mitgeben?

Organisiert euch, schließt euch zusammen. Nicht nur in euren Betrieben, vernetzt euch im großen Stil. Branchenübergreifend. Nutzt Bündnisse, nachhaltige Strukturen wie gewählte Teamdelegierte, fordert demokratisierte Prozesse ein und eure Partizipation. Expert*innen für eure Arbeit seid ihr!

Mit organisierten Mehrheiten lassen sich Kämpfe gewinnen.

Die großen Kämpfe, die stehen uns noch bevor.